

Zeitschrift: Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art
Band: 12 (1925)
Heft: 7: Sonderheft : Ausstellungen

Artikel: Aegyptische Tempel
Autor: Burckhardt, Jacob
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-81681>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 21.12.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

kleines Zentrum guter kunstgewerblicher Arbeit: *Elisabeth Eberhard* zeigt die einzigen guten Keramiken der Ausstellung, *Karl Zweifel* die bekannten hübschen Spielwaren, die der S. W. B. vor Jahren mit Recht prämiert hat, und unter den Architekten, die Photographien ausstellen, steht *Richard Hächler* obenan. Dagegen haben die Arbeiten von *Hans Buser* in der hier etwas pompös auftretenden Firma Simmen-Brugg nun einen Zug luxuriöser Geziertheit angenommen, der in dem vorwiegend landwirtschaftlichen Kanton Aargau schwerlich das entsprechende Publikum finden mag.

Die sehr aktive *Werkbund-Gruppe Aargau* hat sich mit der Sektion der Maler und Bildhauer und einigen noch ausserhalb stehenden Kunstgewerbetreibenden zu einer Sonderausstellung zusammengetan und zeigt in ein paar

Vitrinen die zum Teil sehr gediegenen Arbeiten ihrer Mitglieder. Schade nur, dass das Licht in diesen stark unterteilten kleinen Räumen etwas flau ist. Das Publikum sollte gerade an dieser kleinen Kollektion ganz augenfällig den Abstand ermessen können, der hier wie anderswo zwischen dem guten modernen Kunstgewerbe und der landläufigen Produktion besteht. Die Qualität ist nicht nur in der Minderheit (das wird sie wohl immer sein), sie erscheint in dieser Aufmachung auch noch unnötig isoliert.

An der Spitze des Ausstellungskomitees steht der Direktor des Aarauer Gewerbemuseums, Herr *L. Meyer-Zschokke*, der sich seit Jahrzehnten um die Förderung guter gewerblicher Arbeit im Kanton hervorragend verdient gemacht hat.

Gtr.

Jacob Burckhardt / Ägyptische Tempel¹

Neben einer grossen Anzahl mehr oder weniger lokal gedachter Götter hatten überall die allgemeinen ägyptischen Gottheiten Isis, Osiris, Anubis ihre Tempel. In Alexandrien und mehreren andern Städten kam hinzu der aus Sinope geholte, vorgeblich mit Osiris als Totengott verwandte Serapis, dessen Tempel als eines der Wunder der antiken Baukunst galt und von Anbauten umgeben war, welche seit dem Untergang des Museions unter Aurelian die noch immer höchst wichtigen wissenschaftlichen Anstalten, unter anderm die eine grosse Bibliothek, ent-

hielten. Es ist der Mühe wert, die Aussage Rufins, so fabelhaft und undeutlich sie klingt, in betreff dieses ausserordentlichen Gebäudes anzuhören, weil sich hier klarer als sonst erkennen lässt, wie sehr sich der Hellenismus in dieser Heimat alles Aberglaubens der nationalen Denkweise zu fügen wusste. Das Serapeion, auf hundertstufigem Untersatz hoch über die Stadt emporragend, scheint ein riesiger Gewölbebau gewesen zu sein, der auf allen vier Seiten mit Kammern, Treppen und geheimen Gängen, oben sogar mit Priesterwohnungen und jenen Zellen für Büsser umgeben war, dann lief ein vierfacher Portikus entweder um das Gebäude selbst oder erst um einen Hofraum herum. An dem ganzen Tempel war das prachtvollste Material, auch Gold und Elfenbein nicht gespart. In der grossen mittlern Halle stand das Bild des Gottes, überaus kolossal, so dass es mit den ausgestreckten Händen die beiden Seitenmauern berührte, es war nach Art der Chryselephantinstatuen aus verschiedenen Metallen über einen hölzernen Kern zusammengesetzt, die nackten

¹ Wir entnehmen diese zwei Stellen der schönen Dünndruck-Ausgabe von Jacob Burckhardts Buch: »Die Zeit Konstantins des Grossen«, die der Verlag Alfred Kröner in Leipzig vor kurzem als »vierte nach der Ausgabe letzter Hand verbesserte Ausgabe« des prachtvollen Werkes herausgegeben hat. (V. Abschnitt »Das Heidentum und seine Göttermischung«, S. 173 f. u. S. 184 f.)

Um wenig später ist nun auch, was man besonders dankbar begrüssen wird, Jacob Burckhardts Hauptwerk »Die Kultur der Renaissance in Italien« in gleichem Format, als Dünndruckausgabe nach der Urform, erschienen. (Verlag Alfred Kröner.)

Teile von irgendeiner wahrscheinlich geheiligten Holzart. Die Wände waren mit Erz bekleidet, hinter welchem die alexandrinische Phantasie eine zweite Bekleidung von Silber und eine dritte, innerste, von Goldblech vermutete. Der ganze grosse Raum war dunkel und also auf künstliche Beleuchtung berechnet, nur an dem Festtag, da man das Bild des Sonnengottes auf Besuch zu Serapis brachte, wurde in einem bestimmten Augenblick eine kleine Oeffnung gegen Osten aufgedeckt, durch welche plötzlich der glühende Sonnenschein auf die Lippen des Serapisbildes fiel, und dies nannte man den Sonnenkuss. Andere optische und mechanische Künste, wozu der Tempel wie ein Theater eingerichtet gewesen sein muss, werden nicht näher bezeichnet, oder sie sind von durchaus märchenhafter Art, wie die Geschichte von dem Magnet in der Decke, welcher das aus dünnem Eisenblech gefertigte Sonnenbild in der Luft schwebend erhielt, was später bekanntlich auch vom Sarge Mohammeds berichtet wird. Der Tempel war sonst noch, wie die Serapistempel überhaupt, berühmt für die sogenannte Inkubation; Kranke nämlich schliefen daselbst oder schickten andere zum Schlafen hin, um in gottgesandtem Traum das Mittel der Genesung zu erfahren, eine Methode, welche die Griechen in ihren Asklepiostempeln ebenfalls anwandten, und welche Anlass gab, die beiden Götter geradezu miteinander zu identifizieren. Uebrigens war in der ganzen Stadt jede Wand, jeder Türpfosten mit einem Symbol des grossen Gottes bezeichnet, wozu noch zahllose Tempel, Kapellen und Bilder aller übrigen Gottheiten auf allen Gassen kamen. Jene Einrichtung auf betrügerische Phantasmagorie und dergleichen glaubte man freilich auch in andern Tempeln zu finden oder voraussetzen zu dürfen; so war in dem Tempel eines Gottes, der in dem lateinischen Bericht als Saturn bezeichnet wird, das grosse Bild an die Wand angelehnt und innen hohl, so dass ein Priester hineinsteigen und durch den offenen Mund reden konnte,

die Tempelleuchter hatte man zu plötzlichem Erlöschen präpariert. Doch war vielleicht gar manches dieser Art kein absichtlicher Betrug, sondern eine von jedermann zugestandene und gekannte Maschinerie zum Behuf der grossen symbolischen Feiern, an welchen das alte Aegypten von jeher reich war; wer dabei den einfältigen Fanatismus hatte, durchaus an Wunder zu glauben, dem widersprachen natürlich die Priester nicht. Wir werden dieselben allerdings mit Theurgie und Geisterbannung beschäftigt finden, allein sie stehen selber mitten in dem Wahne, wenigstens nicht ganz als Betrüger ausserhalb desselben. Denn der Aberglaube war hier die eigentliche Lebenslust geworden, noch ganz späte treibt die ägyptische Götterfamilie neue Schösslinge, wie z. B. Serapis selbst und der hässliche Canopus, welcher der gleichnamigen Deltastadt als ein Krug mit menschlichem Kopf und Extremitäten verehrt wurde. Zu Strabos Zeit war Canopus mit seinen Wirtshäusern der Lieblingsausflug der Alexandriner gewesen, der Nilkanal, auf welchem man hinausfuhr, war Tag und Nacht belebt durch Barken voller Weiber und Männer, welche zum Flötenspiel tanzten und sich aller Ausgelassenheit ergaben. Damals war noch ein Serapistempel, wo man ebenfalls Kurträume hatte, das Hauptgebäude der Stadt, später tritt das Heiligtum des Canopus selbst in den Vordergrund und wird im vierten Jahrhundert eine hohe Schule aller Zauberei.

*

Eine Umgestaltung des Namen Astarte ist Atargatis, die Göttin, welche oben menschliche, unten Fischgestalt hatte. Auch sie besass ohne Zweifel noch ihre einst berühmten Tempel zu Askalon, in der Nähe des alten philistäischen Fischgottes Dagon, und anderswo. In ganz später, gräzischer Gestalt thronte sie in dem berühmten Tempel von Hierapolis im nördlichen Syrien, welchen Lucian schildert, und welcher noch bis in das vierte Jahrhundert sich unbe-

rührt erhalten haben mag. Hinten in einem erhöhten Raum, den nur die Priester betraten, sah man neben dem schon erwähnten Baal-Zeus das goldene Bild der Göttin auf einem mit Löwen bespannten Wagen. Ihre Attribute waren von den verschiedenen griechischen Göttinnen entlehnt, in den Händen Zepter und Spindel, um den Leib den Gürtel der Urania, auf dem Haupte Strahlen der Mauerkrone, nebst einem Steine, welcher des Nachts den ganzen Tempelraum erleuchtete. Ausserdem hatten sich aber noch verschiedene griechische oder gräzisierte Gottheiten in dem Tempel eine Stelle verschafft, so ein bärtiger, bekleideter Apoll, welcher sich bewegte, wenn man ein Orakel verlangte, dann erhoben ihn die Priester und trugen ihn herum, wie er sie leitete, vorwärts galt als ja, rückwärts als nein auf die gestellten Fragen; er soll dabei stark geschwitz haben. Auch ein Atlas, ein Hermes, eine Ilithyia standen im Innern, draussen aber, bei oder an dem grossen Altar, welcher vor der Hauptpforte der Tempel im Freien zu stehen pflegte, sah man eine Unzahl eherner Bilder, Könige und Prieser vom höchsten Altertum bis auf die Seleukidenzeit darstellend, in der Nähe auch eine Anzahl Gestalten aus dem homerischen Sagenkreise. Allein das Merkwürdigste waren überhaupt nicht die Bilder, sondern der Kultus, von dessen wüster Massenhaftigkeit man nur hier einen vollständigen Begriff erhält. In dem grossen Tempelhofe gingen heilige Stiere, Pferde, zahme Löwen und Bären frei herum, dabei war ein Teich voll heiliger Fische, in der Mitte ein Altar, zu welchem täglich Andächtige laut Gelübde hinschwammen, um ihn zu bekränzen. Um den Tempel war ein Volk

von Flötenbläsern, entmannten Priestern (Galli) und rasenden Weibern angesiedelt, welche mit pomphaften lärmenden Prozessionen, mit Opfern und aller möglichen Unsitte ihre Zeit hinbrachten. Ganz dem Wahnsinn geweiht erscheint zumal das Frühlingsfest, zu welchem sich eine ungeheure Wallfahrt aus ganz Syrien in Hierapolis einfand. Bei diesem Anlass wurde nicht bloss ein halber Wald mit Opfern aller Art (Tieren, Gewänder, Kostbarkeiten) verbrannt, sondern auch die Rekrutierung der Galli scheint sich daran angeschlossen zu haben, indem der wütende Taumel viele Unglückliche ergriff, dass sie sich durch Selbstentmannung der Göttin weihten. Und dieser Tempel war einer der geehrtesten von Vorderasien, und zu seinen Schätzen hatte Kappadozien wie Assyrien, Cilicien wie Phönizien beigesteuert. Weithin leuchtete er mit seinen ionischen Säulenreihen von einem Hügel über die ganze Stadt, ruhend auf Mauerterrassen mit gewaltigen Propyläen. Merkwürdigerweise findet sich in diesem Tempelbezirk, wo es so bunt hergeht, auch das Vorbild der spätern Säulenheiligen; aus den Propyläen ragten zwei enorme Steinbilder (Sinnbilder der Zeugungskraft) empor, dergleichen in ganz Kleinasien, so weit ähnliche Kulte reichten, hier und da vorkamen, und auf diese stieg alljährlich ein Mensch, um daselbst sieben Tage und schlaflose Nächte zu beten, wer seine Fürbitte wünschte, trug ein angemessenes Geschenk an den Fuss des Pfeilers. Konnte man später in der christlichen Zeit solche Denkmäler eines ruchlosen Kultus besser entschuldigen, als wenn ein heiliger Büsser hinaufstieg, um droben nicht Wochen, sondern Jahrzehnte hindurch auf seine Weise Gott zu dienen?